

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Biographien

Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert

Krafft-Ebing, Richard von

urn:nbn:de:bsz:31-16275

welche ihn oft um so weniger sich durchsetzen ließ, als er zu vornehm und taktvoll war, bei der Gegenseite anders geartete Motive zu vermuten. Seine nie versagende Güte machte es ihm trotz dieser subjektiven Schwierigkeiten leicht, den Konnex herzustellen zwischen sich und denen, die seiner Leitung und Fürsorge anvertraut waren. Der Thüringer hatte es weder sprachlich noch auch gewissermaßen seelisch leicht, sich in die Art der schwerblütigen alemannischen Patienten hineinzufinden; aber für das Gros seiner Patienten und deren Gemütsleben fand seine Güte doch das Stichwort.

Seinen Assistenten gegenüber gab sich Emminghaus ganz rückhaltlos offen; in den täglichen Konferenzen kamen nach dem oft ärgerlichen Verwaltungsdienst regelmäßig wissenschaftliche Fragen zur Erörterung, bei welchen er durch sein phänomenales Gedächtnis für psychiatrische Literatur überraschte.

Daß dieser reich veranlagte Geist und edle Charakter vorzeitig der Dämmerung verfallen mußte, war ein trauriges Verhängnis, unter dem er in lichterem Augenblicken seiner Krankheit schwer gelitten hat. Vgl. Nachruf in der Vossischen Zeitung vom 18. Februar 1904; Mr. Hoche in Th. Kirchhoffs Deutsche Irrenärzte, II (1924), Seite 231/33, sowie Biogr. Jahrbuch, IX, 282.

U. H o c h e.

Richard von Krafft-Ebing.

R. von Krafft-Ebing entstammt einem badischen, ursprünglich österreichischen Adelsgeschlecht des Breisgauer; er wurde in Mannheim am 14. August 1840 als Sohn eines höheren Staatsbeamten, einer vornehmen, kernigen Persönlichkeit, geboren. Die Mutter, eine feinsinnige Natur, war die Tochter des berühmten deutschen Juristen und Heidelberger Strafrechtslehrers K. J. A. Mittermaier. Die Eltern zogen später nach Eberbach, dann nach Heidelberg, wo der Sohn die Universitätsstudien als Mediziner absolvierte; der bekannte innere Kliniker R. Friedreich war einer seiner Lehrer. Im Physikum wie im Staatsexamen in Karlsruhe traf er mit Heinrich Schüle zusammen, mit dem ihn von da an ein inniger Freundschaftsbund fürs ganze Leben verknüpfte.

Eigene Neigung und der Einfluß des Großvaters wie auch der des großen psychiatrischen Neuerers Griesinger, den R.-E. bei

einem Züricher Aufenthalt (1863) kennen lernte, führte den jungen Arzt zur Psychiatrie, und zwar nach Illenau, wo Geheimrat Dr. Koller, der Freund seines Großvaters, als Direktor und anerkannte Autorität auf psychiatrischem Gebiete wirkte und wo unterdessen sein neuer Freund Schüle als Hilfsarzt eingetreten war. Illenau war damals weit über Badens, ja Deutschlands Grenzen hinaus die hohe Schule für wissenschaftliche und praktische Irrenheilkunde und wurde zu Studienzwecken von Ärzten aus allen Ländern aufgesucht. Hier trat v. K.=E. als Volontärarzt ein, machte aber dann Ende des Jahres noch eine Studienreise an die Universitäten in Wien, Prag und Berlin zur Vervollkommnung seiner Ausbildung. Im Jahre 1864 kehrte er, nun als Hilfsarzt, nach Illenau zurück und trat in einen Kreis gleich wißbegieriger und für ihren Beruf begeisterter junger Kollegen ein, von denen außer Schüle noch Kirn, ferner Reich, Christian Koller (Sohn des Direktors) und Haffe genannt seien. Hier fand der reichbegabte und aufwärtsstrebende Geist die richtigen Männer zur Einführung in das Reich der geistig Kranken, in die Stätte ihrer Heilung mit allen ihren erprobten Einrichtungen und Behandlungsmethoden, außer dem Direktor selbst vor allem dessen erster Mitarbeiter Hergt, gleich bedeutend als klinischer Beobachter und Diagnost, als Seelenarzt und klinischer Lehrer und Berater der jüngeren Arztesgeneration; hier in Illenau legte K.=E. den Grund zu seiner wissenschaftlichen Entwicklung und Forschertätigkeit. Mit Koller und Hergt waren ihm Führer Griesinger, dessen Lehrbuch damals die Wissenschaft beherrschte, und Morel, der große französische Erblichkeitsforscher mit seinen gerade erschienenen neuen Werken.

Außer der wissenschaftlichen Arbeit und der genauen Untersuchung der einzelnen Kranken auf Grund von zum Teil neuersonnenen Methoden bildete sich der junge Arzt vor allem auch in der Behandlung und Fürsorge für seine Schützlinge aus und half in ärztlichem Idealismus freudig mit bei der Einführung neuer Errungenschaften in der Pflege Geisteskranker, insbesondere der Befreiung von Zwangsmitteln jeglicher Art.

Aber auch auf sämtlichen anderen geistigen Gebieten weit über den Beruf hinaus fand er im Kreise der Genossen Aneiferung und Förderung. Ihm selbst lag besonders die Pflege der Musik am Herzen, für die er große Vorliebe und reiche Begabung besaß. Im

Klavierspiel, wobei er Schubert und Beethoven bevorzugte, war er Meister und übte es gern auch zur Aufheiterung seiner Kranken aus. Bisweilen wagte er sich sogar ans Komponieren; es ist vielleicht nicht allgemeiner bekannt, daß eine sehr sangbare Vertonung des Rückertschen Ständchens: „Hüttelein, still und klein“ von R.=E. stammt.

In Illenau entstanden eine Reihe von wissenschaftlichen Arbeiten, die die scharfe Beobachtungsfähigkeit wie die glänzende Darstellungsgabe des jungen Forschers erwiesen. Schon die Doktorarbeit hatte einem psychiatrischen Thema: „Die Sinnesdelirien“ (1864) gegolten. Ferner entstanden: „Psychiatrische Störungen nach Kopfverletzungen“, „Mania transitoria“, „Die Melancholie“, „Transitorische Störungen des Selbstbewußtseins“ und „Erkenntnis zweifelhafter Seelenzustände“. In der letzt-erwähnten Arbeit (1867) prägte er als erster den Begriff der „Zwangsvorstellungen“, den er später für Psychosen und Neurosen weiter ausbaute.

Nach vier Jahren (1868) beschloß R.=E. seine Illenauer Tätigkeit und ließ sich zuerst in Baden-Baden als Nervenarzt nieder, zog dann aber 1870/71 als Feldarzt in den Krieg und übernahm später im Festungslazarett Rastatt die Pflege und Behandlung von mehreren hundert Typhuskranken; seine Erfahrungen auf diesem Gebiet legte er in einigen wertvollen Veröffentlichungen nieder.

Nach dem Kriege strebte R.=E. seinem eigentlichen Lebensziele, der klinischen Forscher- und Lehrtätigkeit, zu. Im Gegensatz zu seinem Lehrer Koller war er von der Überzeugung durchdrungen, daß die Schaffung von Irrenkliniken als Lehrstätten der Psychiatrie an den Universitäten durchgeführt werden müsse. In der Tat gelang ihm bald der Schicksalswurf. Die Straßburger Universität wurde eröffnet; man suchte eine junge Kraft für das neue Feld der Seelenheilkunde. Des Kurators der Universität, Freiherrn von Roggenbachs Blick fiel auf den tatkräftigen jungen Gelehrten, der damals gerade in Unterhandlungen wegen seiner Habilitation in Leipzig stand. Er wurde gewählt und konnte als zweiunddreißigjähriger Professor der neuen deutschen Altmater in Straßburg seine Kräfte widmen. In seinem Vortrag zur Eröffnung der Psychiatrischen Klinik in Straßburg am 17. Mai 1872 gab er eine gründliche geschichtliche Darstellung der Entwicklung der Psychiatrie von

den frühesten Zeiten an und entwarf ein weitausschauendes Bild für die der klinischen Psychiatrie bevorstehenden Zukunftsaufgaben. In Ermangelung von Krankenmaterial besuchte er mit seinen Hörern die Anstalten im benachbarten Stephansfeld und im vertrauten Illenau und hielt dort Klinik- und Krankendemonstrationen ab. In Straßburg pflegte er bedeutsamen geistigen Verkehr mit dem Juristen Holzendorff und schloß Freundschaft mit Pelman, dem Direktor von Stephansfeld. Eng befreundet wurde er ferner mit Heinrich Lühr, dem bekannten Berliner Psychiater.

Auf die Dauer konnten dem ungestüm drängenden Gelehrten aber die lokalen Verhältnisse in Straßburg nicht genügen. Als er im Jahre 1873 durch Rollers Vermittlung einen verlockenden Ruf nach Graz zur Leitung der neuen Heilanstalt am Feldhof und zur Übernahme der Professur an der Universität erhielt, griff er zu. In Graz wurde K.-E. bald heimisch. Er organisierte die neue Anstalt nach seinen an Rollers Illenau vorgebildeten Grundsätzen, bewirkte vor allem, daß sie in eigene staatliche Bewirtschaftung genommen wurde, und lebte für die ersten Jahre gleichmäßig beiden großen Aufgaben, der Leitung der Anstalt und Behandlung der Kranken wie der klinischen Forschung und dem Lehrauftrag. In Graz war es ihm vergönnt, sein Familienglück im Lebensbunde mit einem seinem Wesen ebenbürtigen badischen Landeskinde zu gründen. Die Fülle der Aufgaben ließen ihm leider viel zu wenig Zeit zur Erholung; auf die ausübende Musik mußte er früh verzichten; Gänge in die Natur, Ferienwanderungen in großartigen Gegenden Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz waren ihm Bedürfnis; auch die badische Heimat wurde nicht vergessen.

In seinen arbeitsreichen Grazer Jahren blieb K.-E. nicht bei der Psychiatrie stehen, sondern dehnte sein Schaffens- und Lehrgebiet noch auf die Nervenkrankheiten und die Nervenheilkunde einschließlich der Elektrotherapie aus, in klarer Erkenntnis der Zusammengehörigkeit beider Disziplinen. Zu diesem Zweck mußte er im Jahre 1855 die Direktion der Anstalt Feldhof aufgeben und sich auf die psychiatrische Professur und Klinik zurückziehen, gründete aber, nach Ablehnung eines ehrenvollen Rufes in die badische Heimat an die neuerrichtete Irrenklinik in Freiburg, im Jahre 1886 die Nervenklinik in Graz. Auf diesem neuen Felde, auf dem er sich mit dem ihm gut befreundeten berühmten Heidelberger Nerven-

pathologen Wilhelm Erb traf, betätigte er sich fortan gleichfalls mit viel Glück und Erfolg.

Um gerade diesen Kranken, den Nervösen und Verstimmtten, richtig beistehen zu können, gründete er in Graz das Sanatorium Maria Grün auf dem Rosenberg im Jahre 1886, eines der ersten Institute dieser Art, das, unter seiner besonderen Obforge stehend, einen großen Zulauf, insbesondere aus den höheren Ständen erhielt.

In Graz entwickelte sich von K.=E. zur psychiatrischen Autorität von Weltruf, insbesondere auch als Psychotherapeut, zu dem Patienten aus allen Nationen herbeikamen. Ebenso wurde er immer häufiger zu Konsultationen bei hochstehenden Patienten ins Ausland gerufen, so nach Rom, Paris, Moskau, Petersburg usw., eine zeitraubende und aufreibende Tätigkeit zu allen übrigen Obliegenheiten hinzu.

Als Universitätslehrer war K.=E. sehr beliebt und eine Zugkraft ersten Ranges; dafür sorgten vor allem die Klarheit seines Vortrags und die Einprägbarkeit seiner Krankendemonstrationen. Er hielt sich dabei an die Tatsachen, die ihm genaue Untersuchung und praktische Erfahrung an die Hand gaben; Theorien, Hypothesen und Spekulationen war er abhold nach dem von ihm geprägten Grundsatz: „Unerklärte Tatsachen sind für die Klinik weniger gefährlich als eine falsche Erklärung der Tatsachen“. Immer blieb er bemüht, Forschungsergebnisse in praktisches Handeln, in Fortschritte der Behandlung umzusetzen.

Die Grazer Zeit K.=E.s ist ausgefüllt durch eine große Reihe wissenschaftlicher Veröffentlichungen von der größten Bedeutung. Als erste reife Frucht gedieh ihm hier sein erstes größeres Werk, das seinen Namen weithin bekannt machte, das „Lehrbuch der gerichtlichen Psychopathologie“ (1875). Zum erstenmal wird hier eine Zusammenfassung des ganzen Problems des geistig abnormen Verbrechers gegeben. K.=E. erwies sich damit zugleich als getreuer Schüler Kollers, der selbst auf diesem Gebiet gearbeitet und es ihm besonders ans Herz gelegt hatte, wie auch als pietätvoller und geistig gleichgerichteter Enkel des großen Juristen Mittermaier, dessen ganzes Trachten auf gerechte und humane Ausbildung des Strafrechts und Strafvollzugs hinausgegangen war. Alle Beziehungen der Psychiatrie zum Strafrecht wie zum bürgerlichen Recht werden von K.=E. der Betrachtung unterzogen, mit der



Bergeltungsidee wird gebrochen und anstatt der einseitigen Aburteilung der Tat wird verlangt, daß zuerst durch genaue psychologische Untersuchung und klinische Beobachtung die psychopathologische Veranlagung des Täters festgestellt, danach die Frage seiner rechtlichen Verantwortung gewissenhaft geprüft und abschließend unter Einrechnung der Milieuverhältnisse entschieden werde. Der Verfasser sah schon damals die Zeit voraus, „wo die seitherigen Begriffe über Verbrechen und Strafe, insbesondere auch die Todesstrafe, unhaltbar werden und der Verbrecher nur noch als gemeingefährlicher Unglücklicher dastehe“. Es ist als bleibendes Verdienst K.=E.s anzuspochen, diese Zeit einer humanen praktischen Rechtspflege angebahnt zu haben, wie sie nun im neuen Strafgesetzbuch und im Strafvollzugsgesetz ihren Ausdruck und vorläufigen Abschluß finden soll.

Gleichfalls noch nach Graz, und zwar schon ins Jahr 1879, fällt die zweite literarische Großtat K.=E.s, die Schöpfung seines „Lehrbuchs für Psychiatrie“, worin er auf Grund seiner Vorarbeiten und Einzeldarstellungen und unter kritischer Verarbeitung eines reichen, größtenteils Illenauer Krankengeschichtenmaterials eine einheitliche Darstellung der gesamten klinischen Psychiatrie nach klinisch-anthropologischen Gesichtspunkten gab. Darauf aufbauend gelang ihm eine neue Systematik der Psychosen nach 1) Hirnneurosen als funktionellen Erkrankungen, 2) psychischen Entartungen auf konstitutioneller Grundlage bzw. aus defekter oder invalider Anlage (Erblichkeit) und 3) organisch entstandenen Hirnleiden, womit zugleich die wichtigsten diagnostischen und prognostischen Merkmale gegeben waren. Mit dem im Jahre vorher (1878) erschienenen Werke Schüles, „Handbuch der Geisteskrankheiten“, blieb K.=E.s Lehrbuch für eine lange Reihe von Jahren die Grundlage, der alle Psychiater dieser Zeit und darüber hinaus die Ärztenwelt ihre Ausbildung verdanken; es erlebte eine Reihe von erweiterten und vervollkommeneten Auflagen.

Die überaus produktiven Jahre in Graz führten K.=E. noch auf zwei weitere neue wissenschaftliche Gebiete, die seinen Namen weithin in Gelehrtenkreisen und auch im Publikum bekannt machten. Das eine sind seine grundlegenden Untersuchungen über die „Psychopathia sexualis“, d. h. die Formen der körperlichen und seelischen Abnormitäten und Perversitäten in der Geschlechtssphäre,

insbesondere der Homosexuellen, Masochisten und Sadisten, Begriffe, die er geprägt hat (1886 und 1891). Das andere sind seine Experimente und psychologischen Untersuchungen über „Hypnotismus“ (1888), worin er auf Grund exakter Forschungen zu einer vorsichtigen therapeutischen Anwendung der Suggestion und Hypnose in bestimmten Krankheitsfällen kam.

Neu von K.=E. geschaffen und festgelegt ist auch der Begriff der „Dämmerzustände“ bei Neurasthenie, Hysterie und Epilepsie (1890).

Für K.=E. sollte von Graz aus noch ein höherer Aufstieg kommen; die Wiener Professur, ein viel begehrter, immer nur von den größten Klinikern eingenommener Posten, wurde frei. Es war selbstverständlich, daß K.=E. darauf berufen wurde, zuerst (1889) als Nachfolger von Leidesdorf, später von Meynert (1892). Hier rückte er auf den Höhepunkt seines Schaffens als Arzt, Lehrer und Autor zugleich auf. Es entstanden die berühmten Monographien über „Progressive Paralyse“ (1894) und über „Nervosität und neurasthenische Zustände“ (1897). Auch allgemeinen populären und praktischen Bestrebungen widmete er sich. Er redete der Gründung von Volksnervenheilstätten für Minderbemittelte das Wort und verfaßte eine allgemeinverständliche Schrift: „Gesunde und kranke Nerven“ (1885), die, vielfach neu aufgelegt, in weite Kreise drang und gesunde Aufklärung über die Hygiene der Nerven verbreitete. Als einige Pestfälle die Wiener beunruhigten, fand er Zeit zu einem großen Vortrag: „Die Geschichte der Pest in Wien“ (1899). Ein Lieblingsgebiet von ihm, den „klinischen Unterricht in der Psychiatrie“, bearbeitete er in mehreren Veröffentlichungen (1889/90). Eine Unmenge kleinerer Arbeiten, wichtiger Gutachten usw., die sich vielfach über die Zusammenhänge der Geisteskrankheiten mit soziologischen und juristischen Fragen befaßten und klare Richtlinien für die Beurteilung schufen, wurden in den „Arbeiten auf dem Gesamtgebiet der Psychiatrie und Neuropathologie“, erweitert, verbessert und gesichtet, zusammengefaßt (1897—1899). Auf dem Internationalen medizinischen Kongreß in Moskau (1897) hielt er seinen berühmten Vortrag über Paralyse auf Grund neuerer Untersuchungen, die die durchgemachte Dues als Ursache der Paralyse erklärten. Sein damaliges, rasch verbreitetes und anfangs bestauntes Wort: „Die Paralyse ist das

Produkt der Syphilisation und der Zivilisation“ hat gerade durch neueste Untersuchungen eine eklatante Bestätigung und Rechtfertigung erfahren.

Am internationalen wissenschaftlichen Leben nahm R.=E. lebhaften und tatkräftigen Anteil, so als langjähriger Vorsitzender des Vereins für Psychiatrie und Neurologie in Wien, als Mitredakteur einer Reihe von Fachzeitschriften und als Mitglied der meisten wissenschaftlichen Gesellschaften Europas und Amerikas.

Es kam für R.=E. mit dem Ende der 1890er Jahre die Zeit, da der seither unermüdete Mann — vielleicht auf Grund vorgeahnten körperlichen Leidens — immer mehr dem Gedanken Raum gab, sich von der anstrengenden Wiener Tätigkeit mit ihren aufreibenden administrativen Aufgaben zurückzuziehen in die Stille des nie vergessenen Graz mit seiner schönen landschaftlichen Umgebung und nach seiner Lieblingschöpfung, dem Sanatorium Maria Grün. Dort gedachte er nicht etwa stillzusitzen und zu ruhen, sondern er wollte abseits vom Getriebe der Welt desto konzentrierter seiner wissenschaftlichen Arbeit leben, für die er ein unerschöpfliches Material angesammelt hatte, und dazu seinen leidenden Mitmenschen seine reichen Erfahrungen und seine hohe Kunst der Menschenbehandlung zuteil werden lassen. Im April 1902 beging er noch in Wien sein dreißigjähriges Dozentenjubiläum, umgeben von der Liebe seiner Schüler und der Dankbarkeit weitester Bevölkerungskreise, überhäuft mit allen Ehren der Welt. Dann siedelte er Anfang Mai nach dem geliebten Graz über. Aus dieser Zeit stammt eine letzte hochinteressante neue Arbeit „Die Psychosis menstrualis“ (1902), worin die Beziehungen und Zusammenhänge im weiblichen Blut- und Wellenleben zwischen Körperfunktion und Gemütsleben behandelt werden. Noch im November schloß er die letzte Auflage seines Lehrbuches mit einem Vorwort, worin nochmals die Geisteskrankheiten als Krankheiten der Person hervorgehoben werden, ab (VII. Auflage, 1903) — wenige Wochen vor seinem Tode. Mitten in neuen Arbeiten begriffen, besielen ihn stärkere Attacken seines Leidens (Nephritis, auf Arteriosklerose beruhend), wozu noch lebensbedrohende Schlaganfälle kamen. Am 22. Dezember 1902 starb R.=E., erst zweiundsechzig Jahre alt — aegrotis inserviendo consumptus!

Es wird wenige Menschen geben, die wie er mit zweiunddreißig

Jahren ein Programm für die Entwicklung ihrer Wissenschaft aufstellen und von denen man nach einem Menschenalter in gleichem Maße sagen kann, daß sie dieses für die Allgemeinheit bestimmte Programm aus sich selbst zur Vollendung geführt, ja sogar darüber hinaus mit unerwarteten Entdeckungen bereichert haben. Die ärztliche und psychiatrische Wissenschaft ist ohne R.=E.s vorwärtsführende Lebensarbeit gar nicht zu denken. Aber auch die benachbarten Wissenschaften, die Beziehungen der Psychiatrie zum Strafrecht und Zivilrecht, zur Soziologie, verdanken ihm grundlegende Fortschritte. Überall drängt sich die Absicht R.=E.s vor, wissenschaftliche Erkenntnisse praktisch zu verwerten, nicht nur innerhalb der Heilkunde selbst, sondern weit darüber hinausgreifend auf andere kulturelle Gebiete, zum Wohle der Menschheit.

Sein eigener Ausspruch bei der Eröffnung der Straßburger Irrenklinik (1872): „Die Ärzte sind jederzeit die ersten in ihrem Beruf gewesen, die mit reichem Wissen Menschenkenntnis und Menschenfreundlichkeit verbanden“ ist an ihm selbst und durch ihn selbst wahrgemacht worden. R.=E. hat sich in der Tat in einem fast vierzigjährigen Arztum als einer dieser gottbegnadeten Ersten, die alle drei Erfordernisse in sich vereinigten, erwiesen. Und es gilt für ihn zum zweiten das Wort Heinrich Schüle's: „Ein Meister seiner Kunst und dabei ihr getreuer ausübender Diener, ein Arzt der Seele für arm und reich, für hoch und nieder!“

Mit Recht steht, geschaffen von der Meisterhand Rauffengens und feierlich enthüllt durch Ansprachen seiner Kollegen Obersteiner und von Wagner-Jauregg und seines ältesten Freundes Heinrich Schüle (1908), das wohlgelungene Marmorbild von Krafft-Ebing's in der Ehrenhalle der Arkaden der Wiener Universität unter den ersten Zierden, den größten Toten dieser Hochschule.

Lit.: 1. Alfred Fuchs, Wiener klin. Rundschau, 1902, Nr. 13 bis 15; 2. derselbe, „Deutsche Irrenärzte“, II, 1924, Seite 173 bis 183; 3. H. Schüle, Allg. Zeitschr. für Psychiatrie, 1903, Band LX, Seite 305—329; 4. A. Moll, Die Zukunft, 1903, S. 463 u. f. f.

Mag Fischer.

Ludwig Thomas.

Hofrat Professor Georg Friedrich Thomas wurde am 22. Januar 1838 als ältester von drei Geschwistern in Mödern bei